

„Werteorientierungen junger Tschetschen*innen in Tschetschenien“ (2019),

Dr. Lejla Umarova, Ethnologin, Tschetschenische Republik

Projektziel: Identifizierung sozialer, kultureller, religiöser und politischer Norm- und Wertvorstellungen junger Menschen in der Tschetschenischen Republik, die sich unter den Bedingungen einer strengen politischen und sozialen Zensur einerseits sowie der offiziell erklärten Hinwendung zu kulturellem und islamischem Traditionalismus andererseits herausbilden. Darüber hinaus umfasst das Projekt die Durchführung einer Vergleichsanalyse auf der Grundlage derselben Fragestellung an gleichaltrige, in Deutschland lebende tschetschenische Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation. Diese soziologische Befragung sowie die anschließende Auswertung der Interviews wurden von unseren Kolleg*innen aus Berlin vorgenommen.

Im Rahmen des Projektes wurden folgende Aufgaben formuliert:

1. Identifizierung prioritärer Wertvorstellungen und Bezugspunkte im Leben junger tschetschenischer Erwachsener mithilfe von Tiefeninterviews,
2. Untersuchung der sozialen Hintergründe für die offenkundige Marginalisierung eines Teils der jungen Menschen, die sich eindeutig in der Struktur und den Inhalten der genannten Wertennarrative widerspiegeln,
3. Feststellung mithilfe von Interviews, inwieweit und in Bezug auf welche Lebensbereiche junge Erwachsene offen und ehrlich über eigene Vorstellungen sprechen können und in der Lage sind, die sozialen, kulturellen und rechtlichen Gegebenheiten ihres Lebens in der Region zu bewerten,
4. Ermittlung auf Grundlage der Interviews, in welchem Maße die Befragten das Wesen ihrer Identität (in sozialer, staatsbürgerlicher, kultureller, ethnischer und religiöser Hinsicht) zu bewerten imstande sind; ggf. Untersuchung der Hierarchiestufe von Identifikationsstrategien junger Menschen.

Methode: Tiefeninterviews mit Aufzeichnung mittels Diktiergerät. Befragt wurden 12 Personen: 6 Frauen und 6 Männer im Alter von 20-30 Jahren.

Schwierigkeiten der Methode: Die Befragten waren anfangs gern bereit, sich interviewen zu lassen, doch sobald sie von der geplanten Aufzeichnung per Diktiergerät erfuhren, änderte sich ihre Haltung: Einige lehnten das Interview daraufhin gänzlich ab, andere stellten beharrlich Fragen wie: „Wer bekommt das zu hören?“ bzw. äußerten: „Ich möchte nicht, dass jemand meine Stimme hört.“ usw.

Soziale Zusammensetzung der Befragten: Studenten, eine Krankenschwester, ein Geschäftsmann, eine Angestellte, ein Mitarbeiter einer NGO, ein Bauarbeiter, ein Arbeitsloser, ein Polier, eine Näherin, eine Kurzarbeitslose, eine Angestellte in einer religiösen Einrichtung u. a.

Kurzanalyse des Forschungsvorhabens:

Im Verlauf der Befragung konnten wir einige Indikatoren herausstellen, die unserer Ansicht nach durchaus veranschaulichen, warum die Teilnehmenden bestimmte traditionelle Wertvorstellungen, ethisch-religiöse Einstellungen, politische Haltungen und soziale Praktiken befürworten oder ablehnen. Einige der Befragten hatten für längere Zeit außerhalb Tschetscheniens (in Europa oder anderen Regionen Russlands) gelebt und sind vor einigen Jahren nach Hause zurückgekehrt. Die vergleichende Beurteilung zweier unterschiedlicher sozialer Umfelder durch diese Befragten konnte teilweise als Kriterium für ihre rationale Bewertung der eigenen Lebensweise, Werte

und Handlungsmotivation innerhalb ihres eigenen ethnischen Umfeldes herangezogen werden.

Ethnische Identität

Insgesamt berichteten alle Befragten mit großer Begeisterung und patriotischer Ausdrucksweise über ihre Einstellung zu ihrer ethnischen Heimat, ihrer Kultur und den Traditionen Tschetscheniens. Diese Haltung spiegelte sich jedoch kaum wider, als die Befragten einschätzen sollten, welche Möglichkeiten der sozialen und psychologischen Adaptation das heutige Tschetschenien bietet.

„Man findet hier kaum normale Arbeit, noch nicht einmal eine schlecht bezahlte, es muss ja nicht unbedingt eine öffentlich finanzierte sein. Wenn man keine Beziehungen hat. Ich habe angewandte Geologie studiert mit Schwerpunkt auf Öl- und Gasförderung. 1,5 Jahre habe ich in meinem Beruf gearbeitet, dann gab es Probleme mit der Auszahlung der Gehälter, die Firma ging pleite, und jetzt arbeite ich im Arbeits- und Brandschutz, habe eine öffentlich finanzierte Stelle.“ (Lema, 29 Jahre)

„Ich kam im Ausland zur Welt, in Europa, weil meine Eltern während des Krieges dorthin emigriert waren. Dort ging ich auch zur Schule. Als wir nach Grosny, nach Tschetschenien, kamen, hatte ich es schwer, weil ich kein Tschetschenisch konnte. Ja, dort [in Europa – Anm. der Interviewerin] war es leichter als jetzt in Tschetschenien. Ich bin dort groß geworden und habe mich an die dortigen Sitten, an das europäische Leben gewöhnt.“

Woraufhin die Teilnehmerin schnell ihre Rhetorik änderte und deklarativ patriotisch hinzufügte:

„Tschetschenien ist mein Zuhause, meine Heimat. Hier lebt meine Familie, sind meine Verwandten. Ich denke, dass hier mein Platz ist und ich mit meinem Volk zusammenleben sollte.“ (Iman, 23 Jahre)

Zwischenmenschliche Kommunikation

Die Befragten wiesen darauf hin, dass der zwischenmenschliche Kontakt schwierig sei, wenn man nicht in Tschetschenien aufgewachsen sei. Darüber hinaus beklagten sie die schlechte Personalpolitik in der Republik, die bei Fragen der Arbeitsvermittlung auf Vetternwirtschaft basiert. Das wiederum führt zu sozialen Problemen: Soziale Institutionen sind schwach und arbeiten wenig professionell, der Einzelne ist bei der Absicherung seines täglichen Bedarfs auf sich allein gestellt.

Gleichzeitig wurden Indikatoren für Stabilität im öffentlichen Raum benannt: keine Trunkenheit im öffentlichen Raum; Verbot, sich in der Öffentlichkeit entblößt zu zeigen; eine strenge gesellschaftliche Haltung hinsichtlich der Sittlichkeit sozialer Praktiken bei Jugendlichen beiderlei Geschlechts.

„Ich bin selten über die Grenzen der Region hinausgekommen. Aber ich weiß, dass man zu uns, obwohl wir ein Subjekt der Russischen Föderation sind, ein anderes Verhältnis hat. Wir tragen Hidschab, wir werden anders wahrgenommen. Wenn man nach Europa fährt, kommt keiner an und regt sich auf, warum man so gekleidet ist. In Russland sind die Menschen aus irgendeinem Grund noch nicht so weit. In vielen Schulen und Institutionen werden die Rechte von Kaukasiern, die Rechte von Moslems eingeschränkt. Sie dürfen ihre Gebete nicht verrichten, keinen Hidschab tragen, und wenn die anderen hören, dass sie fasten, nehmen sie irgendwie Einfluss darauf. Auch wenn wir ein Subjekt der Russischen Föderation sind, akzeptiert man uns meiner Meinung nach nicht, wie es sein sollte. Obwohl in der Verfassung steht, dass jeder Mensch das Recht auf Privatleben, auf freie Wahl seiner Religion usw. hat. Jeder Mensch kann anziehen, was er will, und glauben, was er will, solange das nicht der Politik oder den Rechten anderer Menschen schadet. Aber uns so zu akzeptieren, sind sie nicht bereit, obwohl doch auch Russen, Kasachen, Tataren und Ausländer zu uns kommen und anziehen dürfen, was sie wollen. Wir bitten lediglich die Männer, keine kurzen Hosen zu tragen, weil das bei uns als nicht richtig und unschön angesehen wird. Auch die Frauen können Hosen oder

ärmellose Shirts anziehen, sie müssen kein Kopftuch tragen, und niemand wird etwas sagen, wir sind ein freies Land, eine freie Region und haben eine freie Religion. Wir möchten nur, dass sie dieses Mindestmaß an Regeln befolgen, und wenn sie das nicht tun, bringen wir sie trotzdem nicht gleich zur Polizei oder werfen sie raus, dann gehen wir einfach hin und erklären. Wenn jemand nichts Angemessenes zum Anziehen hat, ist es für jeden Tschetschenen eine Ehre, ihm ein entsprechendes Kleidungsstück zu geben oder zu helfen, sich zurechtzufinden. Außerdem werden wir aus irgendeinem Grund als Region in Russland nicht voll und ganz akzeptiert. Viele Leute sind unzufrieden, dass viel Geld nach Tschetschenien fließt, und meinen, dass wir uns nicht so schnell entwickeln sollten und unverschämt geworden sind. Obwohl ich glaube, dass – wenn man sich die Ressourcen ansieht, die aus dieser Republik herausgeholt wurden – dort eigentlich alle im Geld schwimmen müssten, denn es ist unsere Region, der so viel weggenommen wurde. Wir werden gar nicht so sehr versorgt, und wir wurden auch unterschätzt, unser Volk ist sehr fleißig. Die Tschetschenen sind ... wie soll ich das sagen ... ein großzügiges Volk. Wäre es andersherum, würden sie den anderen auch helfen. Man hat sich einfach noch nicht so richtig an uns gewöhnt. Viele Leute sind hierhergezogen, um hier Arbeit zu suchen, viele haben begriffen, dass die Bedingungen hier gut sind. Sie haben begriffen, dass man sie hier gut behandelt. Man sieht bei uns keine Betrunkenen, und damit meine ich nicht nur, dass jemand irgendwo betrunken herumliegt, sondern es läuft auch niemand torkelnd durch die Straßen, das wird man nirgends sehen können. Das ist wirklich ein tolles Zeichen, vor 15 Jahren sah das noch anders aus. Viele Russen, die kleine Kinder haben, möchten, dass sie in einer anständigen Gesellschaft groß werden. Wo sich alle anständig anziehen und benehmen. Ich kenne viele Familien, die hierhergezogen sind, die zwar nicht zum Islam konvertiert sind, das wollen sie sicher nicht, aber sie wollen, dass ihre Kinder kultiviert aufwachsen. Egal, wie wir sind, an eine gewisse Ordnung und gewisse Regeln halten wir uns einfach.“ (Mar'jam, 28 Jahre)

„Für mich war es von Anfang an schwer, als ich herkam. Es gab sofort Barrieren in der Kommunikation mit den Leuten. Ich kenne die eigene Sprache fast gar nicht, viele wollen einfach nicht mit einem reden, wenden sich ab, man bekommt unheimlich viele Vorwürfe zu hören.“ (Rosa, 28 Jahre)

Gleichzeitig benannten die Befragten auch positive Seiten des sozialen Lebens in der Republik, die anderswo selten zu finden sind:

„Unsere Stadt ist schön und sauber. Und sicher. Es gibt keine Alkoholiker, keine Drogenabhängigen, man kann abends rausgehen und braucht keine Angst zu haben, dass jemand aus einer Ecke hervorspringt und einen überfällt. Das wird hier streng unterbunden. Natürlich kommt so etwas auch schon mal vor, aber im Vergleich zu dem, was jenseits unserer Grenzen passiert ... Die Leute schließen hier ihre Häuser und Autos nicht ab. Haben Sie so etwas irgendwo anders schon erlebt? Außerhalb von Tschetschenien kaufen die Leute Alarmanlagen für ihre Autos – auch ich habe das gemacht – Videokameras und Alarmanlagen für ihre Treppenhäuser und Wohnungen. Hier wird kein Alkohol verkauft, es gibt keine Nachtclubs. Alle Lebensmittel sind halal.“ (Rosa, 28 Jahre)

„Tschetschenien ist meine Heimat. Vielleicht habe ich mich einfach daran gewöhnt, hier zu leben. Wenn man in eine andere Stadt zieht, werden dort nicht dieselben Menschen sein. Freunde und Bekannte findet man sicher, aber die Familie ist nicht da.“ (Sacita, 24 Jahre)

„Die Menschen in Tschetschenien ... wissen Sie ... (Pause) ... sie suchen nur das Schlechte in einem, sie sind neidisch, versuchen, einen auszunutzen, sie sind unpünktlich. Hier macht man alles „auf seine Art“ ... Tschetschenien hat seine eigenen Gesetze ... Fast überall arbeiten inkompetente Mitarbeiter, angefangen bei der Sparkasse ... Man geht irgendwohin, weil man Hilfe braucht, und am Ende muss man sich seine Frage selbst beantworten. Man geht sogar zur Seite, wenn Fahrzeuge mit den Nummernschildern KRA oder EEE – also Regierungswagen – vorbeifahren, oder macht einen Bogen um sie... Man hat Angst, das Haus ohne Kopftuch zu verlassen, weil man dafür gerügt werden kann. Früher kamen diese Autos immer wie wild angeprescht, Verkehrsregeln gab es für sie nicht, jetzt ist es etwas besser geworden. Und wenn solche Autos unterwegs sind, werden alle Straßen gesperrt. Die normalen Bürger müssen warten und kommen zu spät, weil sie erst weiterfahren dürfen, wenn die Verkehrspolizei, die

zuhauf vor Ort ist, sie wieder durchlässt. Am Anfang fand ich das völlig überzogen, jetzt habe ich mich daran gewöhnt.“ (Rosa, 28 Jahre)

Religiöse Identität

Die Einstellung zur Religion war bei vielen Befragten geprägt durch deren Rolle als soziale und moralische Kontrollinstanz. Der gesamte axiologische Imperativ fand seinen Ausdruck vornehmlich in den symbolischen Praktiken (Gebet, Fasten, Almosen). Die tatsächlichen Kenntnisse über die eigene Religion erwiesen sich jedoch als oberflächlich. Bei allen Befragten kam sehr deutlich der Gedanke zum Tragen, dass sie den Islam als Religion im Kontext moralischer Normen als universell betrachten. Der Hinweis darauf, dass die tschetschenische Gesellschaft über lange Zeit ohne den Islam auf der Grundlage des Adat-Systems funktioniert hatte, aus dem heraus der Mensch seine moralischen Grundsätze schöpfte, blieb weitgehend ohne Erwiderung. In dieser Hinsicht lässt sich eine Verschiebung der grundsätzlichen moralischen Praktiken innerhalb der traditionellen Kultur beobachten.

„Im Grunde genommen kennen wir unsere Religion nicht wirklich gut, und wir beschäftigen uns auch nicht so damit, wie wir sollten. Aber vor vier Jahren, als ich mich weiterentwickelt hatte, habe ich angefangen, mich näher damit zu befassen, bis dahin kannte ich gar nichts außer den grundlegenden fünf Säulen ...“ (Mar‘jam, 27 Jahre)

„Für mich ist das Wichtigste im Menschen sein Glaube, der Islam, seine religiöse Erziehung, das tägliche Gebet und das Fasten. Von Kindesbeinen an brachte uns unsere Mutter das bei. Dann, während des Krieges, als wir nach Dagestan gezogen waren, lebten wir bei unserem Onkel. Ich war damals fünf. Dort habe ich gelernt, wie man betet. Mir wurde beigebracht, dass das das Allerwichtigste im Leben eines Moslems sei: täglich zu beten und zu fasten. Pünktlich zu beten. Aber die Quellen – heute gibt es ja viele Gruppen bei Instagram, aber denen kann man natürlich nicht allen vertrauen. Es kommt vor, dass dort etwas Falsches steht, sagen wir so. Ich würde sie [die Kinder – Anm. der Interviewerin] als Erstes, von Anfang an, in unsere Religion einführen. Denn wenn ein Mensch nach den Regeln des heiligen Korans lebt, wird er auch den richtigen Weg gehen – das ist das Allerwichtigste. Ja, ich möchte, dass meine Kinder in ihrer Heimat leben, ich glaube, es gäbe sonst Schwierigkeiten wegen der Religion. Wenn man zum Beispiel unter Russen lebt ... so grundsätzlich gesagt: Im Ramadan fasten bei uns ja viele, befolgen das Ritual. Wenn du in eine nichtmuslimische Stadt ziehst, wirst du es schwer haben.“ (Sacita, 20 Jahre)

„Wir sind ein Subjekt der Russischen Föderation, aber unsere Region ist stärker muslimisch, das heißt, dass wir bei Problemen nicht gleich ins Gericht laufen. Wir gehen zum Mufti, zum Imam oder zum Ältestenrat. Wir lösen unsere Probleme mithilfe unserer Traditionen und unserer Religion.“ (Mar‘jam, 27 Jahre)

„Wie alle Moslems spreche ich pünktlich mein Gebet, strenge mich meistens an, ich faste, gebe Almosen, gehe freitags in die Moschee. Das ist völlig normal, so wie man früh aufsteht, sich wäscht, isst und trinkt, das gehört einfach zum Leben dazu.“ (Husejn, 28 Jahre)

Gleichzeitig äußerten die Befragten, dass die Religion in ihrem Leben auch immer eine psychotherapeutische Funktion hat.

„Wenn es keinen anderen gibt, den man um Hilfe bitten kann, dann ist Gott der Einzige, dem man in Gedanken alles erzählen und den man um Hilfe bitten kann, und das ist wenigstens eine kleine Hoffnung. Ohne Glauben kann man doch nicht leben – er gibt inneren Frieden, du sagst dir, alles wird gut, und dann hörst du eine andere Stimme, die dir sagt: Du machst alles richtig, streng dich an, arbeite, alles wird gut. Es gibt doch keinen anderen Ausweg, wir können doch nur auf ... IHN hoffen. Das Gebet erneuert uns, gibt inneren Frieden, damit man anderen gegenüber nicht aggressiv wird. Wie soll ich das erklären ... (Pause) ... Es gibt in diesen schwierigen Zeiten inneren Frieden, [das Gefühl,] dass es in diesem Leben etwas Wichtiges gibt, dass du eine Aufgabe hast, damit du einen Platz findest, an dem deine Seele Ruhe findet vor den Problemen, vor allem ...“ (Islam, 29 Jahre)

Darüber hinaus wurden die Schwierigkeiten deutlich, die der Islam als landesweite Institution, die moralische und rechtliche Normen zusammenführt, in dieser Funktion hat. Die nachfolgend berichtende Teilnehmerin arbeitete in einer religiösen Einrichtung und war besser als die anderen über die juristische Mehrdeutigkeit der Urteile des Muftiats informiert.

„Das ist ein globales Phänomen, aber in stärker islamisch geprägten Regionen; auch wenn wir ein Subjekt der Russischen Föderation sind, ist unsere Region trotzdem stärker islamisch geprägt. Also bei Problemen laufen wir nicht gleich ins Gericht. Wir gehen zum Mufti, zum Imam oder zum Ältestenrat. Wir lösen Probleme mithilfe unserer Traditionen und unserer Religion. In solchen Ländern und Regionen haben Frauen es schwer, sich durchzusetzen. Die Frau ist die Hüterin des häuslichen Herdes, und egal, welchen Beruf sie hat, egal, womit sie sich sonst noch beschäftigt, sie wird in erster Linie als Hausfrau und Mutter wahrgenommen, als eine Frau, die brav zuhause hocken soll, obwohl klar ist, dass, wenn sie keiner unterstützt, wenn sie keinen Bruder, Vater oder Mann hat, der ihr hilft, sie irgendwie alleine klarkommen und von irgendwas leben muss. Denn die Sozialhilfe reicht ja vorn und hinten nicht. Sie deckt ja noch nicht einmal das Existenzminimum ab. Also muss sie sich allein durchschlagen, und natürlich ist es schwer, wenn sie keiner unterstützt. Wenn sie zum Beispiel in ein Amt geht, weil sie einen Laden aufmachen möchte und dafür eine Erlaubnis von der Architekturverwaltung braucht, bin ich absolut überzeugt, dass es schwerer ist für sie, eine solche Erlaubnis zu bekommen, als für einen Mann, der auf Augenhöhe mit den Mitarbeitern spricht. Sie haben ja doch ihre eigene Sprache, sie kommen leichter zusammen. Frauen haben es in dieser Hinsicht sehr schwer, ihnen kann vieles verwehrt werden. Selbst ich muss meine männlichen Bekannten bitten, meine Freunde, Männer, für mich vorzusprechen. Wenn ich allein versuche, etwas zu erreichen, komme ich in 70 Prozent der Fälle ganz sicher nicht durch damit. Wenn aber klar ist, dass hinter mir ein Mann steht, läuft das Gespräch gleich ganz anders, wird mir gegenüber eine andere Haltung eingenommen. Ich glaube, das liegt daran, dass im Islam und bei den Tschetschenen die Frau generell als das schwache Geschlecht wahrgenommen wird. Wir werden wohl noch 100 Jahre brauchen, um uns daran zu gewöhnen, dass Frauen sich auch eigenständig entfalten können.“

Bei der Frage nach der Einstellung zum eigenen Land reichte das Spektrum der Antworten von demagogischer Begeisterung in Kombination mit primitiven Vorwürfen gegenüber dem Westen als solchem – was vermutlich auf die Aufzeichnung der Interviews zurückzuführen ist – bis hin zu einem Gefühl der Kränkung und Enttäuschung über die regierenden politischen Institutionen, den schwachen sozialen Schutz und die Korruption.

„Grundsätzlich rührt alles vom westlichen Einfluss her, aber bei uns im Land kam es nicht soweit, denn alle leben ein normales Leben. Allen geht es gut. Wenn sich jemand einmisch, dann nie zu einem guten Zweck, sondern einem schlechten. Das hat Folgen und führt dazu, dass einige Russland beschuldigen, obwohl Russland auch nur versucht, sich zu schützen und seine Würde zu bewahren.“ (Hamzat, 20 Jahre)

In der Bewertung der generell „westlichen“ Lebensweise differenzierten die Befragten. Die soziale und rechtliche Sicherheit wird anerkannt und begrüßt. Auch demokratische Freiheiten im Kontext sozialer und formeller Institutionen werden durchaus akzeptiert. In Bezug auf Familie und Ehe hingegen zeigt sich ein ganz anderes Bild: Alternative Ehemodelle sowie die Einmischung des Staates in die Eltern-Kind-Beziehung unter dem Vorwand des Kinderschutzes werden kategorisch abgelehnt.

Das Kriegstrauma

Die Kriegereignisse und ihre Folgen nehmen bei allen Befragten einen wichtigen Platz ein. Ihre Berichte über den Krieg und seine Folgen sind von Emotionen wie Schmerz, Fatalität, Hilflosigkeit, Ratlosigkeit usw. geprägt.

„Was passierte, habe ich natürlich verstanden, aber das Warum war mir nicht klar. Ich hielt den Krieg für völlig absurd. Es kommen nie diejenigen ums Leben, die ihn angefangen haben. Die

Anstifter sterben nicht. Sie bleiben zuhause und geben Befehle. Es sind die einfachen Menschen, die einfachen Soldaten, die sterben. Das haben sie nicht verdient. Für mich ist das vollkommen absurd. Wahrscheinlich habe ich deshalb immer davon geträumt, Menschenrechte zu verteidigen. Darum habe ich Jura studiert. Ich habe davon geträumt, Menschen zu verteidigen, ich dachte, ich kann alles, ich kann alle Menschen vor dem Bösen bewahren [lacht]. Aber mit der Zeit habe ich verstanden, dass es in diesem Land sehr schwer ist, jemanden zu verteidigen, es ist sehr schwer, die Einhaltung von Recht und Gesetz einzufordern. Wahrscheinlich ist das keine Aufgabe für eine Frau, vor allem bei uns nicht.“

Du hattest verstanden, was passierte, wusstest aber nicht, warum. Aber wusstest du, wer da kämpft?

„Um ehrlich zu sein, verstehe ich das bis heute nicht. Wer da genau gekämpft hat. Gekämpft haben die einen, und gelitten haben die einfachen Menschen. Ich glaube, dass da irgendjemand die Rechte eines anderen einschränken wollte, und dann haben diese beiden Seiten einen Krieg entfesselt. Sie haben ein riesiges Feuer entfacht, unter dem die einfache Bevölkerung litt, die doch mit ihrem alltäglichen Leben und dem, was sie hatte, zufrieden war. Und dadurch kam dann dieser ganze Umbruch ...“

Also war es nicht so, dass die Russen gekommen sind, um uns zu töten?

„Nein, denn es gibt keine schlechten Nationen, es gibt nur schlechte Vertreter einer Nation. Es gab sehr viele Russen, die andere vor Tschetschenen oder anderen Russen versteckt haben. Die geholfen haben, die nicht wollten, dass jemand leidet. Wenn man sich in einigen Foren im Internet umschaute, findet man russische Männer, die damals in Tschetschenien gekämpft haben, und die fast in Tränen ausbrechen, wenn sie sich an diese Zeit erinnern, daran, wie unser Volk gelitten hat. Weil sie eben diese einfachen Menschen gesehen haben, die nicht wussten, wohin. Die nicht wussten, wovon sie leben sollten. In jeder Nation gibt es gute und schlechte Menschen. Ich finde nicht, dass man sein Volk verurteilen sollte.“

Erzählst du deinen Söhnen vom Krieg? Versuchst du ihnen zu erklären, wer dort war, was da passierte? Vielleicht haben sie Fragen dazu?

„Ich verstehe selbst nicht, wer da gekämpft hat, ständig wechselten die Akteure, ich habe mich nie näher mit dieser Politik beschäftigt. Ich weiß nicht, was ich ihnen erklären soll, ich versuche ihnen zu erklären, was richtig ist und was falsch. Ich habe Töchter. Die einen haben für das eine gekämpft, die anderen für etwas anderes, und alle hatten natürlich noch irgendwelche verborgenen Motive. Manche Leute haben sich diesen Kreisen freiwillig angeschlossen und dann gemerkt, dass es gar nicht um Interessen oder Rechte ging, sondern einfach um ganz normale Politik, um Machtergreifung. Sie haben diese Kreise dann schnell wieder verlassen und sind ins Ausland gegangen. Sie hatten also verstanden, dass es sich nicht lohnt, dafür Blut zu vergießen, dass das nicht richtig ist, und sind gegangen. Es gibt solche Leute, und ich glaube nicht, dass eine der beiden Seiten Recht hatte, es hat einfach jeder das verteidigt, was er für das Richtige hielt. Und letztlich haben sie dann auch keinen Schaden davongetragen. Ich kann nicht mehr.“ (lacht) (Mar'jam, 28 Jahre)

„Vor dem ersten Tschetschenienkrieg arbeiteten meine Eltern im öffentlichen Dienst. Im Krieg mussten sie umziehen, hatten dann keine Arbeit mehr, gar nichts ... Jeder versuchte, irgendwie zu überleben ... Wir waren noch klein, wir erinnern uns nicht so gut daran, was unsere Eltern machten, um uns und sich durchzubringen. Nach unserem Umzug nach Kasachstan war alles sehr kompliziert. Unser Vater fand erst einmal Arbeit auf dem Bau, unsere Mutter hat traditionellen Backwaren zum Fertigbacken auf Bestellung hergestellt, irgendwie sowas ... Wir gingen in Kasachstan zur Schule und mussten viel Lehrstoff nachholen, weil wir ja in Tschetschenien schon eine Weile nicht mehr zur Schule gegangen waren.“ (Husejn, 28 Jahre)

„Ich wünsche den Jugendlichen, dass sie ein leichteres Leben haben als unsere Mütter und Väter. Dass es keinen Krieg mehr gibt. Denn das war eine furchtbare Zeit. Die Tschetschenen hatten es damals sehr schwer.“ (Sacita, 24 Jahre)

„1994, im ersten Krieg, war ich noch nicht in der Schule, wir lebten im Dorf bei unserer Großmutter. Anderthalb Jahre lebten wir dort, dann war der Krieg vorbei, vorbei in

Anführungszeichen. 1999 war ich in der dritten Klasse, und ich erinnere mich an den Tag, als die Lehrer uns nach Hause schickten. Mein Vater arbeitete damals in Nordrussland, er kam nicht her, wir fuhren ins Dorf zur Großmutter und von dort weiter nach Inguschetien, zur Familie meiner Mutter. Dort blieben wir zwei Monate, dann fuhren wir in den Norden. Das war Ende 1999, im Dezember. Ich fuhr damals das erste Mal Zug, das ist mir in Erinnerung geblieben. Dort angekommen, ging ich wieder zur Schule. Wir hatten überhaupt keine Papiere, nichts, aber die Verwaltung kam uns entgegen und half uns, sie glaubten uns, in welchen Klassenstufen wir waren, also ich, mein Bruder und meine Schwester. Wir bekamen alle Schulbücher gestellt, und ich ging wieder normal zur Schule. Es gab dort auch gutes Essen umsonst.“

Ihr wart also umgezogen, und die Leute dort wussten, in welcher schwieriger Lage ihr wart, und begegneten euch freundlich?

„Ja, wir hatten ja überhaupt keine Papiere dabei, keine Zeugnisse, keine Ausweise, wir waren überstürzt abgereist. An dem Tag, als unsere Schule zumachte, standen alle schon abreisefähig im Hof, weil nicht klar war, wann und wie wir bombardiert werden würden.“ (Lema, 29 Jahre)

Zusammenfassung der Forschungsergebnisse:

1. Die Befragten kannten Normen und Werte ihrer ethnischen Kultur und waren in der Lage, einen Teil davon zu benennen. Sie dienen ihnen jedoch nicht als intrinsische Motivation für ihr Handeln im Rahmen interkultureller Kommunikation.
2. Bei der Interpretation theologischer Fragen widersprechen sich das Adat-System und Teile der islamischen Lehre nicht selten. Die Befragten wiederholten diese Widersprüche, ohne sie zu reflektieren.
3. Für die junge Generation ist die Religion ein moralischer Imperativ, dessen Ablehnung de facto unmöglich ist. Die Tatsache, dass die Religion innerhalb der tschetschenischen Gesellschaft einen derart hohen Stellenwert im Leben jedes einzelnen Menschen einnimmt, lässt die These zu, dass der Glaube ein sozialer und moralischer Faktor – ein moralischer Gradmesser – ist und infolge dessen den Status des Einzelnen in der Familie, der Gruppe und der Gesellschaft bestimmt. Betrachtet man die verschiedenen Identitätsstufen, so spielt der Islam eine Schlüsselrolle und steht weit über der nationalen Identität.
4. Die Befragten positionierten sich eindeutig als ethnische Tschetschen*innen, sie beachten die entsprechenden Normen und Praktiken in ihrer innerethnischen Kommunikation. Eine Übertragung der Normen und Werte in die interkulturelle Kommunikation findet jedoch kaum statt. (Zur Erläuterung: Die öffentliche Meinung ist sowohl für die tschetschenische Diaspora als auch für die in Tschetschenien lebenden Tschetschen*innen unverändert von hoher Relevanz, aber Abweichungen des Individuums von Verhaltensnormen werden innerhalb der ethnischen Gemeinschaft unterschiedlich bewertet. So ist es undenkbar, dass sich innerhalb dieser ethnischen Gemeinschaft ein Mitglied als LGBT-zugehörig oder ungläubig bekennt. Geht ein Mitglied dieser Gemeinschaft hingegen nach Syrien, um einer religiösen Ideologie zu folgen, lässt dabei fünf Kinder mittellos zurück und weiß zudem um den politischen und juristischen Druck auf die Angehörigen, wird er kaum in gleichem Maße verurteilt werden. Und das, obwohl nach der Logik der kollektiven Verantwortung des Individuums, die dem Adat-System eigen ist, in beiden Fällen dem Ruf des Familienklans in gleichem Ausmaß Schaden zugefügt wird.
5. Ein weiterer Grundsatz des Adat-Systems ist eine tolerante Haltung gegenüber „Anderen“. Doch dieses Bewusstsein ist in der konkreten Handlungsweise der Befragten nur sehr schwach ausgeprägt, obwohl sie Toleranz als traditionelle

Norm im öffentlichen Diskurs benennen. („Natürlich muss man gegenüber Menschen aus anderen Religionen und Kulturen tolerant sein.“)

6. Westliche Werte werden differenziert wahrgenommen. Der institutionelle Teil des Lebens im Westen wird akzeptiert, familiäre und eheliche Werte hingegen abgelehnt. Als Indikator für die Bewertung wird folglich die Werteskala der eigenen Kultur zugrunde gelegt, wenngleich deren Grundlagen nur unzureichend bekannt sind.
7. Soziale Normen in Zusammenhang mit Interaktion, die ebenfalls Bestandteil des Adat-Systems sind, spielen für die Befragten nur eine geringe Rolle, insbesondere, wenn es anzuerkennen gilt, dass „der Andere ein Teil deiner selbst ist“.

Allgemeine Schlussfolgerungen zur Forschungsmethode: Der formelle Informationsgehalt der aufgezeichneten Interviews erwies sich als gering. Die Befragten gaben de facto sozial erwünschte Antworten, zu denen sie sich verpflichtet fühlten.